

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 20

Artikel: Maienzeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-445571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Verständigungskonferenz in Bern

„Ja, wie wir uns selber richtig genommen,
Sind wir, meine Herren, zusammen gekommen.
Wir haben das Herz; wir haben die Stirn,
Die politische Lage zu entwirren.“
Hundert Franzosen — ich grüße die Herrn —
Dreißig Deutsche und elf von Bern!
Suvor, um uns zu verständigen,
Bill's, diplomatisch zu bändigen
All das, was könnte verdrießen —
Sonst gibt's ein „Hornberger Schießen“.
Daß keiner die Ruhe Europas uns raubt,
Sei Anfang, Mitte und Ende
Von mir bestimmt, was zu reden erlaubt —“
So sprach der Herr Präsident.

„Frankreich hat stets das erste Wort.“
Sprach friedlich der erste Franzose;
Er sah selbst aus wie ein Sriedenshort
Und trug eine gebügelte Hose:
„Daß Frankreich hoch den Frieden verehrt
Und wie eine Taube im Maien
Nur nach dem Glücke der Liebe begehrt,
Ist Sakum — wenn auch zu verzeihen.
Die Palmen Marokkos, die brauchen wir,
Um unser Volk zu veredeln,
Um Deutschlands Klar, dem deutschen Bier
In tiefer Verehrung zu weihen —
Wir lächeln jedem deutschen Gesicht
Und küssen dem Preußen die Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann sprach ein Deutscher, aus Eisen und Stahl,
Urdeutschen Gruß zu entbieten:
„Meine Herrn, ich bin nationalliberal
Und von Natur für den Frieden.
Wir trinken mit Luß den französischen Wein,
Mit den Herrn der französischen Kammer,
Wir gößen noch heut nach Frankreich hinein,
Jedoch — es ist ein Jammer —
Dem niederen Volk die Einsicht gebracht,
Es stoßt zurück unsere Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon reden wir nicht!“

„La France im Traum nach Osten fliegt,
Der Haß der Deutschen gibt sich,
Daß Straßburg heut in Deutschland liegt,
Das scheint ein Traum seit siebzig.
Den Traum zu deuten, scheint uns Pflicht,
Schon nahe ist Wandel und Wende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann trat hervor ein rundliches Saß,
Ein Zentrumsmann, fromm und würdig,
Dem war aus Liebe das Auge naß,
Weil er aus Bayern gebürtig.
„Die teufliche Trennung von Kirche und Staat
In Frankreich scheint mir die Quelle
Für allen Haß und verderbliche Saat —
Volksbildung bekämpft nur die Hölle.
Es strahlt aus Rom das verzehrende Licht,
Und alle Not hat ein Ende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Und wieder ein flotter Franzose sprach
Und öffnete breit seine Schleppe —
Verdammt sei Haß und Kampf und Schwert,
Sprach Bajer, Schwab und Preuße.
So ging es an. So ging es aus.
Es sprachen hundert Franzosen,
Und mancher Deutsche fand Applaus,
Es glänzten die Wänglein wie Rosen.
Man war entzückt, daß man gewußt,
Woran der Seitenlauf krankte.
Es schwall die teutonische Hemdenbrust,
Und Frankreich lächelte, dankte —
Man hatte zum Kusse die Lippen gestreckt,
Im letzten Moment sich gebündelt.
Man hatte vor sich den größten Respekt
Und sagte: Man hat sich verständigt.
Man aß gar Sauerkraut — und schwieg,
Man trank Bordeaux, überschlagen,
Und man beschloß: Nach dem nächsten Krieg
In Bern mal wieder zu tagen.

Spektator

Roman-Stilblüte

Ganz zerknirsch betrat Coeline das Kaffeehaus;
Sie ließ sich drei Eier bringen und verfiel bald darauf
in dumpyes Brüten.

21. St.

Mein Spitzbart

Daß der Bartwuchs in einem gewissen Verhältnis
zur Charakteranlage steht, wird kaum bestritten werden
können. Einen alles umkrempehenden Anarchisten
kann ich mir nur in einem rechtlichen, schlecht gepflegten
Vollbart vorstellen, einen richtigen Pfarrer nur mit
einem glattrasierten Gesicht. Als ich mich noch in
Wien im Cafe Größenwahn mit der endgültigen
Revolution des deutschen Dramas beschäftigte, trug ich
selbstverständlich einen Vollbart; daß er schön war,
das konnte ich selber nicht behaupten, aber er paßte
zum Milieu. Eines Tages aber betrachtete mich
mein Barbier mitteilend, als er meine Haarbüschel etwas
gekürzt hatte und meinte, ich solle mir den Vollbart
etwas „rund“ schneiden lassen. Da mir die Reform
des deutschen Dramas nicht geglückt war, willigte ich
ohne Widerstreben ein, hatte aber in der nächsten Zeit
sehr viel unter Anspielungen über mein stark „orien-
talisches“ Exterieur zu leiden. Das verdroß mich und
ich vertraute, als ich einige Monate später nach Straß-
burg kam, mein Leid einem intelligent aussehenden
Coiffeur an. Der legte nun los: mein Bart sei
eigentlich romanisch und daher unmodern; die
„Evolution“ in der Barttracht dränge nach der go-
tischen Seite, dem Spitzbogen hin. Ich hörte dem
Menschen, der mir zart andeutete, er habe früher
bessere Tage gesehen und einer schlagenden Ver-
bindung angehört, mit einem gewissen ästhetischen
Behagen zu und ließ mich „gotisch“ verschönern.
Kurz nachher langte ich in Köln an. Ein Schaum-
schläger, der mich dort unter seine Sittige nahm, be-
hauptete, des Mannes Fierde sei der Schnurrbart,
dieser sei das Dominierende, alles andere müsse
hinter ihm zurücktreten. Da mein Schnurrbart nun
niemals „Es ist erreicht“ Bestrebungen gezeigt hatte
und sich jeder himmelsstürmenden Gebärde selbst bei
Anwendung der Brennscheere widersetzte, so konnte
das „Dominierende“ nur auf Kosten des Spitzbartes
erreicht werden; er wurde stark zusammengeschnitten
und gestutzt. Aus Gram hierüber nahm er die Dornen
eines Korkenziehers an. In der Kunst- und Garten-
stadt Düsseldorf sah mich der mit einer mächtigen
Malerperücke versehene Sandhaber des Rasiermessers
mit einem rohmütigen Blicke an und versicherte mir
in einem etwas akademisch klingenden, halb befehl-
enden Tone, so könne es nicht weiter gehen; vom
ästhetischen Standpunkte aus bedeute mein Spitzbart
eine völlige künstlerische Verirrung — man hörte so-
fort heraus, daß der Mann mit braven Düsseldorfer
Malern umging — und eine völlige Imputation sei
das einzig Richtige; ich widersetzte mich einem solchen
Anfassen energisch, worauf er meinte, schlimmstenfalls
lasse sich aus den traurigen Keßeln noch „eine Künstler-
fliege konstruieren“.

Als ich mich im Spiegel sah, erschrak ich; es fiel
mir eine frappante Ähnlichkeit meines Ichs mit
meinem Wiener Schneider auf, dem ich noch einen
Winterrock schuldete. Ich machte eine Schwarzwald-
tour und ließ drei Wochen lang keines der Bartgenies
an mich herankommen. In Basel fühlte ich das Be-
dürfnis, mich doch einigermaßen menschenwürdig aus-
zugestalten. Was der Basler aber aus meinem Barte
machte, verlegte mich in eine solche Wut, daß ich
nur durch den Meister davon abgehalten wurde,
dem betreffenden Gehilfen als Trinkgeld eine Maul-
schelle zu verabreichen. Bevor ich mich in Zürich
irgend einem Menschen von Bedeutung zeigte, habe
ich mir das Gemisch von Zimmermanns- und See-
bärenbart, welches der Basler geschaffen hatte, ganz
wegrasieren lassen. Das ist die wahrheitsgetreue Ge-
schichte meines verflochtenen Spitzbartes. Inspektor

Praktisch

„Sind Sie verheiratet?“ fragt der Schneider einen
neuen Kunden beim Anmessen.

„Nein, ja, aber was hat das mit meinem neuen
Anzug zu tun?“

„Oh, ich habe mir eine Erfindung patentieren
lassen; sie besteht in einem Geheimportemonnaie, das
in der hinteren Hosentasche angebracht ist und sich
anföhlt wie eine lebende Maus.“

„Sofort anbringen!“

3.

Maienzeit

Mädchen geh'n in hellen Blusen,
Halben Schuh'n und knöchelfrei,
Und sie nähern sich den Mäusen
Mit dem nackten Hals dabei.
Und der Graus wird immer grauser,
Und die Welt ist wieder voll
Von der Liebe und noch außer-
Dem vom p. p. Alkohol.

In den Gärten, wo man fleißig
Zu dem Biere mußiziert
Und begeistert wird, was weiß ich,
Tun die Weiblein ungeniert.
Mannen sitzen dicht daneben,
Lecken sich vom Bart den Schaum —
Ach, und dieses schöne Leben,
Jauchzen alle, sei kein Traum.

Ja, die Welt ist von der Liebe
Wieder ungemessen voll,
Und man steigert noch die Triebe
Durch den p. p. Alkohol.

Ob es nötig sei, was weiß ich!
Doch das Herz will keinen Schrenz:
Will, wo's liebt, geliebt sein fleißig —
Dieses ist die Quintessenz.

Tertius gaudens

Süürlo

Zwei Riedli, zwei Riedli
Die bränned so blau,
De Hans chunt i d'Mächi
Do brännt er wie Strau.

Berjeger wie 's Lisl
Schüüli verschrickt,
Es herzl-en und chüß-en
Bis 's Süürli verlickt.

Und 's ist em au g'rate,
Die Hite gänd nah.
Es Glüetli ist b'blibe,
Sie wärmend-si dra . . .

Emilie Kocher-Werling



Kägel: Tageli Chueri. Ihr
händ neume nanig stach
gseißet sid d'Milch abgchlage
hät, tunkt's mi.
Chueri: Ja wäffeder, i mag
sie de chline Chinde nüd
anwägrinke, und denn häf's
jo no gnuag ander ankehöl-
freini Gitränk, wo —

Kägel: Won i diti wider-
stöhnd.

Chueri: Säh stimmti scho,
aber „Mues goht über
Suppe“. Mit was wänder hütigstags de Brand
löschte, wemms kä Mi me git und 's Obs und
d'Chnief verfründ?

Kägel: Wäfür hät d'Stadt ja Laufbrünne gmacht
und dann na was für chostli!

Chueri: Jo au! Aber sie händ uf dene Brünnen
oben afängs derigs gnackdigs Süg abgßigürt, daß
eim grad schiniert drab z'trinke.

Kägel: Wenn Chrieswässer ufelust, wuider doch
eis Zug rißgiere, Ihr trunktid na us em undere
Trögli.

Chueri: Außemang Kägeli, außemang, Ihr sind
jo au nüd vo dr Limenade ä so bleich. Gänd
nu offen und ehrlu zue, daß's Eu selber chabangst
ist vor dr Suekunst in Sache Trankfami.

Kägel: Es ist scho wahr, es ist nämen urchen i dem
Artikel. Wiene, wo si jo jehar an ihres Pfämet
gmähnt sind, — mer wänd nüd sägen ä Schaub-
guttere voll, — und d'Kappe nüd händ, sind grad
zuerbarne, en Stranke, und en Stranke zwängz de
Balbliter find ä kei Kolschchiterbries meh, und für
die Mineralgäder heufched f' au afängs, daß ä
Spolt und ä Schand ist.

Chueri: Wefab Gledschliffst chönd f' mira vergäbe
gä, ich thuen ehm nüd z'leid. Wenn öppis mues
blo si, so will i no lieber ä bloni Nase, weder blo
Tärm.

Kägel: Ganz Gue werthe Meinig, Chueri; es ist
allmäl na gschieder, mir gebid euser Kappe für
Truete, weder daß mer f' dene Blindarnschüttlere
bringed im Spital obe.